



DER BISCHOF VON LIMBURG

Dr. Georg Bätzing

Predigt an Weihnachten, 25. Dezember 2021

„Menschwerden ist Vertrauenssache“

Hoher Dom zu Limburg

Texte: Jes 52,7-10 – Hebr 1,1-6 – Joh 1,1-18

Liebe Schwestern und Brüder,

sich selber annehmen ist nicht immer leicht. Niemand hat sich selbst gemacht. Wir wurden ins Leben gestellt und müssen lebenslang damit umgehen. Für die einen ist es ein großartiges Geschenk, ein Wunder, über das sie nicht fertig werden zu staunen. Andere kommen weniger gut damit klar; immer wieder stolpern sie über negative Gefühle, Selbstzweifel, Anfragen an die Sinnhaftigkeit ihres Daseins bis hin zur Selbstverachtung. Sie bekommen nicht zusammen, dass sie sind und wie sie sind. Dieser Konflikt kann einen Menschen zerreißen. Und wenn solche existentiellen Schwierigkeiten schon privilegiert lebenden Menschen vertraut sind, wie mag es denen gehen, denen die Grundlagen zum Leben materiell oder ideologisch systematisch entzogen werden? Die flüchten müssen, weil Versteppung und Dürre, Fluten und andere Katastrophen ihren Lebensraum vernichten oder weil sie seit Kindertagen immer nur Krieg und Angst kennen – und dann an den Grenzen Europas auch noch benutzt werden im Kalkül eines autokratischen Machthabers. Wie kommen die mit sich selbst klar, denen man nachstellt, nur weil sie beeinträchtigt sind, eine andere Hautfarbe haben, eine andere Geschlechtsidentität, weil sie anders glauben oder einer anderen kulturellen Prägung angehören? Es ist hart, sich gegen solche Widerstände zu behaupten und sich trotzdem in guter Weise annehmen zu können.

Schon vor 60 Jahren erschien dem deutsch-amerikanischen Theologen und Philosophen Paul Tillich (1886-1965) die Selbstliebe geradezu als die „Annahme des Unannehmbaren“ (Der Trierer Philosoph Werner Schüssler hat es vor kurzem noch einmal vorgetragen: Irrelevanz und Relevanz der christlichen Botschaft für den modernen Menschen. Zu einer kritischen Analyse Paul Tillichs, in: TThZ [130] 2021, 193-206).

Lange habe ich gezweifelt, ob das nicht stark überzogen ist, bis ich im Herbst die Rede der diesjährigen Friedenspreisträgerin des Deutschen Buchhandels hörte. Die Autorin und Filmemacherin Tsitsi Dangaremba (*1959) lebt mit ihrer Familie in Harare im afrikanischen Simbabwe, setzt sich dort gegen Gewalt und Korruption unter dem Regime der Militärs ein und musste deswegen bereits Verhaftung und Strafverfahren erleiden. In ihrer Rede in der Frankfurter Paulskirche plädierte sie dafür, die Welt neu zu denken, um sie friedvoller, menschlicher und schöpfungsnäher zu gestalten. Ohne die erste Aufklärung zu diskreditieren, die von Europa ausging und unseren Kontinent entscheidend geprägt hat, plädiert sie für eine neue Aufklärung. Der westlichen Maxime „Ich denke, also bin ich“ stellt sie das Leitmotiv afrikanischer Ubuntu-Philosophie gegenüber: „Ich bin, denn du bist.“

Diese Alternative hat mir neu die Augen geöffnet für die besonderen Schwierigkeiten einzelner und der Lebbarkeit menschlicher Gemeinschaft in einer einseitig individualistisch geprägten, auf Selbstbewusstsein, Rationalität und

Sinneserfahrung gestützten Lebensart. Es sind nicht allzu viele, die sich heute noch über den Leitsatz des Begründers der neuzeitlichen Philosophie, René Descartes (1596-1650), definieren und sich selbst zu bestätigen suchen. Das geschieht mittlerweile eher über allerlei zum Teil triviale Spielarten: „Ich arbeite, ich zweifle, widerspreche, ich schraube, jogge, kaufe, genieße, koche, reise ... , also bin ich.“ Es gelingt durchaus, sich auf diese Weise seiner selbst zu vergewissern. Aber diese Art Selbstliebe bleibt oft genug egozentrisch gebrochenes Stückwerk. Selbstspiegelung – so engagiert und angestrengt sie sein mag – ist auf die Dauer ein unbefriedigendes Unterfangen. Ganz zu schweigen vom Konsum von Alkohol und Drogen oder selbstverletzendem Verhalten, wodurch Selbstzweifel und quälende innere Leere mitnichten verdrängt oder in ein stimmiges Gespür für sich selbst aufgelöst werden – statt Selbstannahme droht hier in höchstem Maß existentielle Selbstgefährdung. Eine Sackgasse.

Selbstliebe, also die „Annahme des Unannehmbaren“, wie kann sie glücken? „Ich bin, denn du bist.“ Das Plädoyer der afrikanischen Friedenspreisträgerin weist in eine gute Richtung. Menschlichkeit, Nächstenliebe und Gemeinsinn, das verbindet die Ubuntu-Lebensphilosophie, die vor allem im südlichen Afrika beherzigt wird, mit dem christlichen Menschenbild. Ich kann Ja zu mir sagen, weil Gott längst sein Ja zu mir gesprochen hat. Ich kann sicher leben, weil ich geliebt bin, gewollt, angenommen von anderen. Und selbst Liebe schenken ermutigt nicht nur andere dazu, Ja zu sich zu sagen, es gibt auch meinem eigenen Leben Sinn. Ich bin, denn du bist. „Wer fähig ist, sich selbst zu lieben, ist auch fähig, den anderen zu lieben. Wer gelernt hat, die Selbstverachtung zu überwinden, hat damit auch seine Menschenverachtung überwunden“, davon ist Paul Tillich überzeugt, von dem schon die Rede war. Für ihn lautet die entscheidende Botschaft des christlichen Glaubens: Nimm dich an, denn du bist angenommen („Accept that you are accepted“). Diese Einsicht atmet Zuversicht und eine positive Lebenseinstellung. Sie vertreibt negative Gefühle, Zynismus und radikale Selbstzweifel. Sie stellt uns fest und sicher ins Abenteuer des Lebens mit all seiner Schönheit und seinen Zumutungen.

„Ich bin, weil du bist.“ Das ist für mich Weihnachten. „Euch ist ein Retter geboren“ (Lk 2,11), heißt es in der Heiligen Nacht. Und am Tag selbst: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt“ (Joh 1,14). Gott hat unser Menschsein angenommen. Angenommen! Uns angenommen, mich angenommen! Ich lebe, denn ich bin geliebt. Ich bin, weil er ist, weil Jesus unter uns ist, weil er für mich ist. Mit ihm ist die Liebe zur Welt gekommen. Und mit ihr ein gutes Wort für alle; Licht, das uns die Spur ausleuchtet; Leben, wunderbar aufgegeben. Die Schlüsselworte des großartigen Prologs im Johannesevangelium weisen uns einen guten Ort im Dasein zu, an dem wir uns einfinden können: „in der Welt – Fleisch, also ganz erdverbunden – und: aus Gott“. So ist Jesus, Gott unter uns. Und so werden wir ganz und heil. Im Grunde kann sich nur der bejahen, der sich von Gott bejaht weiß. Also ist Menschsein Vertrauenssache. Gott hat es zuerst gewagt. Jesus hat es unter uns gelebt, damit wir es wagen können. Unser Glaube nennt das „Gnade“ (Joh 1,17), und nicht zufällig gipfelt das Weihnachtsevangelium in diesem großen Wort.

„Ich bin, denn du bist.“ Einer erzählt, wie diese Lebenseinstellung im Township einer südafrikanischen Metropole in der Nachbarschaftshilfe konkret wird: Dort gehen die Bewohner nicht schlafen, ohne zuvor ihren Nachbarn zu fragen, ob er noch etwas braucht. Ja, das ist die Konsequenz. Die neu zu denkende Welt, von der die Friedenspreisträgerin sprach, ist schon gegründet – durch Gott selbst, der in der Geburt seines Sohnes uns alle angenommen hat. Und sie wird wirklich durch jede und jeden, der zu seinem Nächsten geht und sagt: Hier bin ich!

Das folgende Gedicht des niederländischen Theologen und Poeten Huub Osterhuis (*1933) erschien an Heiligabend 2016 in der Zeitung „Trouw“, die dadurch die höchste Zahl an Einzelverkäufen seit ihrer Ersterscheinung 1943 als Widerstandszeitung erreichte.

Hier bin ich

Weihnachtsabend 2016

Fürchterlich ist die Welt.
Kein Jesus wird Aleppo retten,
und sein Gott
schweigt so tief in allen Sprachen,
dass es sich anfühlt, als ob er nicht existiert,
nie existiert hat, nicht kann, nicht will –
was ist mit meinem Hirn,
dass ich ihn stets wieder denke.

Es wird nie, nirgends
ein Anfang von Rettung sein,
wenn nicht zumindest ein Mensch sagt:
„Hier bin ich“
und um sich sehend
sucht, ob es noch einen gibt, zwei oder drei
mit Funken Lichts „Hier bin ich“
in ihren Augen.
In tiefer Nacht – kein Stern zu sehn,
kein Engelsgesang zu hören –
werden sie gehen, um zu sehen,
was vielleicht noch möglich ist,
sich hoffen lässt, zu retten ist

ein Fluchtkind, hart an der Grenze
ein für alle Mal geboren.

Diese Welt: zwei- oder dreimal,
unzählig namenlos viele,
die „Hier bin ich“ sind
und tun was getan werden muss.

Huub Osterhuis, Wartezeiten. Neue Gedichte über Gott und die Welt.
Übersetzt und herausgegeben von Cornelis Kok, Ostfildern 2021, 50f.